

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 5: Sonderausgabe Sharing

Artikel: Die Wiege des Teilens
Autor: Gantenbein, Köbi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-730953>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wiege des Teilens

Die weitherum leuchtende Metapher des Nutzens ohne Besitz heisst Allmende. Eine kleine Soziologie einer Wirtschafts- und Lebensform.

Text:
Köbi Gantenbein
Fotos:
Fotostiftung Graubünden

Ausserhalb meines Dorfes liegt eingefasst von einem Wald eine zwei Hektar grosse Magerwiese. Hier pflücke ich im frühen Herbst unter den Buchen die Gold- und Kuhröhrlinge. Hier stellen die Pfadfinder über Pfingsten ihr Dorf mit Koch-, Fest- und Schlafzelten auf, bewacht von einem grossen Totenbaum. Hier weiden im Sommer die Rinder – die Wiese heisst «Holz». Sie ist eine der sieben Allmenden des Dorfes. Schön gelegen hat sie geringen ökonomischen Wert, Bauzone wird sie kaum. Aber sie trägt eine lange Geschichte mit: Gemeinsam nutzen statt einsam besitzen, Sharing Economy und all die anderen bunten Begriffe derer, die Wege suchen, wie Wirtschaft im kollektiven Eigentum funktioniert, haben hier ihre Tradition. Bis in die Neuzeit waren weite Teile der alpinen Landwirtschaft nebst dem privaten Besitz als Gemeingut in Allmenden organisiert. Doch Obacht – das war keineswegs urchöflicher Kommunismus, sondern eine streng kontrollierte Zutritts-, Nutzungs- und Hegeregel, offen nur für Gemeindebürger, aber auch für sie ungleich. Geschlossen war die Allmende für die besitzlosen, herumziehenden, mausarmen Menschen, die zu keinem Dorf gehörten oder als Hintersässen randständig waren. Als Tagelöhner konnten sie hin und wieder auf der Allmende arbeiten, ohne Weide-, Holz-, Wasser-, Pilzpflück- oder gar Fischerei- und Jagdrecht.

Raub der Allmende

Im 19. Jahrhundert gingen die Allmenden nieder, aufgelöst in privates Eigentum – bis auf die Alpen und Wälder, die noch heute zu grossen Teilen im Besitz von Gemeinden, Korporationen und Genossenschaften sind. Ein zäh verteidigtes Überbleibsel in den Alpenkantonen ist auch die Patentjagd, organisiert als Gemeinrecht. Allmenden

haben im Aufkommen der Moderne die jahrhundertealte Aufgabe verloren, das dörfliche Überleben kollektiv zu sichern – übrig blieben sie in Wiesen und Alpen, aber auch als Geldmaschinen für ihre Genossen, wie zum Beispiel die Tourismusfabrik, die Zermatt am Laufen hält, oder Korporationen in Auserschwyz, die zu den reichsten Landbesitzern der Schweiz gehören.

Die Allmende war aber keineswegs alpine oder gar Schweizer Eigenart – die «commons» bestimmten die Ökonomie Englands bis ins späte Mittelalter. Dann zäunten kapitalkräftige städtische Kaufleute die Landschaften ein – das «enclosure movement» dauerte von der Mitte des 15. bis ins 19. Jahrhundert, feuerte Bürgerkriege an, trieb die Landbevölkerung in die schnell wachsenden Städte und in die Kolonien; «enclosure» schuf die Arbeiterheere für die Fabriken und die «gentry», die reichen Grossgrundfamilien, die Englands Geschichte bis heute prägen. Doch «enclosure» ist nicht nur Empörung wert; der Bevölkerungsdruck erschöpfte die Allmenden, Friedrich Engels hat als Reporter das Elend der englischen Landbevölkerung eindrücklich beschrieben. Karl Marx sah die Einzäunung als nötige Etappe auf dem Weg zur freien Gesellschaft. Dennoch – es geschah ein 400 Jahre dauernder Raub an kollektivem Eigentum, ein Raub, der mit dem letzten Zaun in England keineswegs abgeschlossen war. Ohne sein Andauern wäre der Komfort im reichen Teil der Welt nicht so famos – der derzeit grösste Skandal der Weltwirtschaft ist der Raub von Allmenden in Afrika. Konzerne wie Xstrata, Trafigura oder Mercuria Trading Company mit Sitz in Zug oder Genf beuten die Rohstoffe der Allmende aus; Finanzkonzerne, die ihre Geschäfte vom Geldhandel auf harte Ware verlegen, privatisieren weltweit Commons; Nestlé führt die Privatisierung von Wasser an – neben den Rohstoffen wie Erdöl, Holz und Metallen das wichtigste bewegliche Gut der Allmende. Chinesische Konzerne nehmen riesige Landflächen, die auch in Afrika als Gemeingut

verfasst waren, in ihr kommunistisches Eigentum. Dieser grossangelegte Allmenderaub ist mit ein Grund für das Armuts- und Kriegselend in Afrika; er ist mit ein Grund für die Flucht der Heerscharen, die unterwegs nach Norden im Mittelmeer ertrinken.

Doch auch die Politik in der gemütlichen Schweiz zerrt immer wieder an der Allmende. Rotgrüne Mehrheiten in den Städten bauen den Anteil an genossenschaftlichem Wohnbau aus; private Immobilienfirmen drängen Pflichten an Gemeinnutzen zurück. Konservative, bürgerliche Mehrheiten in den Kantonen und im Bund privatisieren öffentliche Dienste und Güter – sie setzen der Post zu, wollen die Swisscom in die Spekulation entlassen, glauben, dass die Eisenbahn privat schneller fahre, und hoffen, dass Radio und Fernsehen, als Gemeinschaftsdienst abgewrackt, Quellen für private Profite öffnen. Fortschrittliche Kräfte halten die Fahne des «Service Public» hoch – einer auf der Allmende ruhenden Wirtschaftsweise.

Arbeit der Allmende

Die Allmende war in den Bauerngemeinschaften ein ökonomischer Zwang. Nur mit Gemeinwerk reichte die menschliche Arbeitskraft aus, um die Nahrung in der heute unvorstellbaren Mangelwirtschaft zu beschaffen – knapp genug war sie meist, vom Unwetter zerschlagen, von Kriegsmeuten geraubt, von Herrschaften eingesackt. Arnold Niederer (1914–1998) ist der massgebende Soziologe der Schweizer Alpengeschichte. Zuerst als Handelsreisender, später als Forscher und Professor für Volkskunde an der Universität Zürich hat er die Arbeitsformen auf der Allmende dokumentiert – die lange Geschichte des «Service Public». Eindrücklich – und elegant geschrieben wie kaum einer seiner Kollegen es konnte – schildert er, wie existenzielle Not kollektive Arbeitsformen geboren und in den Nachbarschaften und Verwandtschaften befestigt hat. Er beschreibt eine Zwangswirtschaft, die im Gemeinwerk Wiesen, Wälder, Wege, Wuhren und Quellen, aber auch Kirchen, Käsereien und Backhäuser unterhalten hat, angeleitet von Sitte und Brauch, organisiert und kontrolliert vom Pfarrer, Arbeitsmeister oder Dorfvorsteher. Niederer dämpft die Schwärmer: «Die politisch orientierten Schriften neigen zur sozialromantischen Idealisierung bäuerlich-genossenschaftlicher Ordnungen. Die Beziehungen der Menschen waren wohl persönlich, aber durchaus unsentimental. Es gab immer Clans, Machtkonzentrationen, unversöhnliche Feindschaften. Das Gemeinwerk erwies sich nicht selten als Instrument struktureller Ungleichheit, wo die wirtschaftlich Mächtigen von der Gratarbeit der Habenichtse profitieren.»

Das Gemeinwerk auf der Allmende diente aber nicht nur der Bewältigung existenzieller Not, es bot auch Muse und stiftete Kultur: Gemeindewiesen mähen, Wege ausbessern, roden, dreschen, backen sorgten für Begegnungen zwischen Buben und Mädchen. Wuhr- oder Rebarbeit wurde von Trommlern, Pfeifern und Geigern begleitet, beim Flachsbrechen und Maiskolbenschälen wurde gesungen – nebst den religiösen und den Liebensliedern sind Lieder, die mit Gemeinarbeit zu tun haben, populär. Kurz – die Allmende ist eine unsentimentale, klar geregelte Wirtschafts- und Lebensform, sie stiftet Werte, um Interessen gemeinsam angehen, erledigen und so Ressourcen möglichst wirksam gewinnen zu können.

Theorie der Allmende

Alle Religionen treffen sich in der Idee, dass die Welt nicht den Menschen gehöre. Sie können sie nur benutzen. Ausgefeilte Regeln schreiben dem jüdischen Bauern vor, welche Pflichten ihm aus Grund und Boden wachsen, wie

viele Ähren er zurücklassen muss für die Bodenlosen. Der Muslim weiss präzise, wie er Almosen für wen bemessen muss. Teilen ist selbstverständlich auch Christenpflicht. St. Martin, der seinen Offiziersmantel zerschneidet und die Hälfte einem armen Nackten gab, ist einer der wenigen Heiligen, den Katholiken, Evangelische, Anglikaner und Orthodoxe gemeinsam haben. Sein Namenstag ist der 11. November, der Tag, an dem die Bauern den Zins abzuliefern hatten – teilen nicht nur mit den Unteren, sondern die Oberen nahmen sich ihren Anteil unter dem Heiligenschein. Auch wenn Juden, Christen und Muslime selten tun, was ihre Legenden und Schriften fordern – der Diskurs um das Teilen schreibt das dickste Buch der Gesellschaftsgeschichte. Es erzählt, warum die Menschen zusammenleben, wie die Habenden nicht teilen wollen und wie die Habenichtse sie bekämpfen. Und es entwirft, wie sie gut zusammenleben könnten, teilend. Es tut dies in einer ab und zu durchaus religiös anmutenden Sehnsucht.

Die Allmende als Metapher solcher Hoffnung leuchtet quer durch die Bibliothek der Soziologie. Ferdinand Tönnies (1855–1936) trug 1877 das Buch «Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen» dazu bei. In vierzig Paragraphen entfaltete er zwei Begriffe, die erklären, wie und warum Menschen miteinander leben und «sich bejahen». Er brauchte dieses sonderbare Wort, weil er davon ausging, dass die Menschen weder teilen noch ge-

**Die Allmende ist eine
unsentimentale,
klar geregelte Wirtschafts-
und Lebensform.**

meinsam besitzen wollen, sondern sich übervorteilen, verfolgen und umbringen. Einem übergeordneten Ziel folgt die Gemeinschaft, dem individuellen Ziel des Einzelnen die Gesellschaft. Die Genossenschaft, die Allmende, das Dorf und die Stadt sind gemeinschaftlich; Warentausch, Tausch der Arbeitskraft, Arbeitsteilung, Geld und die Dynamik des Kapitals sind gesellschaftlich. Tönnies hat Geschichte und Wirkungskraft der «zwei Formen» untersucht, empirisch zu belegen begonnen und zu einer Weltklärung verdichtet. Die Jugendbewegungen des 20. Jahrhunderts, die unruhig immer wieder Auswege aus dem Taumeln der Moderne suchten, nutzten «Gemeinschaft und Gesellschaft» wie einen Steinbruch: Tönnies' Theorie der Gemeinschaft – das Haus als Ort der Verwandtschaft, das Dorf als den der Nachbarschaft und die Freundschaft als Essenz gemeinschaftlichen Lebens in der Stadt – tröstete die an der Wucht der Gesellschaft Verzweifelnden. Die Strahlkraft des Buches vermag das auch heute noch.

Wissenschaft der Allmende

Ferdinand Tönnies ist einer der Gründerväter der Soziologie. Das Verhältnis von Gemeinschaft und Gesellschaft ist ihr Forschungsfeld – abstrakt und formal, wie es Tönnies vormachte, vielfältig empirisch, wie er es auch konnte und wie es viele seiner Nachfolger bis heute tun. So auch Elinor Ostrom (1933–2012). Sie widmete ihr Forscherinnenleben der Geschichte und den Möglichkeiten →



Schafschur in Vals (1980er-Jahre). Foto: Lisa Gensetter



Gemeinsamer Winterabend in einer Valser Stube (1920er-Jahre). Foto: Franz Heini



Aufrichten einer Kornhiste in Mompé-Tujetsch (1938). Foto: Alfons Maissen



Bau eines Stalls in Safien Camana (1930er-Jahre). Fotograf unbekannt



Bei der Zubereitung von Birnbrot
im Prättigau (1980er-Jahre).
Foto: Lisa Gensetter



Grüsker Älpli im Prättigau. Der Senn
Silvester Disch links ist der Grossvater des
Chefredaktors von Hochparterre.



Holzer bei ihrem schweren Tagwerk in Furna (1970er-Jahre). Foto: Lisa Gensetter



Arbeit in den Schrebergärten im Frühling in Chur (1980er-Jahre). Foto: Lisa Gensetter



«Hom strom» in Scuol. Das Stroh wird unter Gesang der
Jugend gedreht und geflochten, um eine feste
Strohpuppe herstellen zu können (1980er-Jahre).
Foto: Lisa Gensetter

→ der Allmende und erhielt dafür 2009 als erste Frau den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften. «Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action» heisst ihr Buch, in dem sie 1990 die Renaissance der Allmende zusammenfasste. Die Dissertation von Arnold Niederer über das «Gemeinwerk im Wallis» ist eine ihrer Referenzen. Sie hat mit ihren in der ganzen Welt arbeitenden Assistentinnen und Assistenten zusammen mit ihrem Mann Vincent im «Workshop in Political Theory and Policy Analysis» wohl die grösste Sammlung von Daten, Geschichten und Berichten zur Allmende aufgebaut – als Wissensallmende allen zugänglich. Aus Ostroms Allmendewissenschaft spriessen die folgenden Prinzipien, die uralte Wirtschafts- und Lebensform «Allmende» belebend.

- Bedeutung: Die Allmende ist der dritte Weg zwischen Privatisierung und Verstaatlichung. Sie ist eine Möglichkeit, Ressourcen effizienter zu nutzen, als dies private Gewinnwirtschaft oder staatliche Anordnung vermöchten.
- Grenzen: Eine Allmende ist kein Selbstbedienungsladen. Es gibt eine Grenze zwischen denen, die sie nutzen können, und den Ausgeschlossenen. Nutzniesser müssen einander nicht persönlich kennen. Sie sind verbunden in einem Netz gemeinsamer Interessen.
- Regeln: Es gibt kein allgemeines Gesetz der Allmende. Die Regeln, wie eine Allmende aufgebaut und genutzt werden kann, müssen dem Ort, seinen natürlichen Bedingungen, seiner Geschichte und Eigenart angepasst werden. Diese Regeln werden von den Nutzniessern verfasst und verändert.
- Anerkennung: Die Allmende funktioniert, wenn staatliche Institutionen sie und ihre Regeln anerkennen.
- Ressourcen: Die Allmende baut Ressourcen für die geteilte Nutzung auf. Das können gegebene Gemeingüter sein, feste oder mobile; das können von überall hergebrachte und in Gemeinschaft gelegte Ressourcen von Privaten sein. Die Ressourcen der Allmende sind verknüpft mit denen ausserhalb.
- Nutzen: Gemeinressourcen ermöglichen den Nutzern mehr Auswahl, Information und Verfügungsmacht.
- Kosten: Gratis ist eine Lüge. Die Allmende kostet. Sie muss aufgebaut, unterhalten, geregelt und überwacht werden. Die Kosten werden proportional zur Verteilung des Nutzens aufgeteilt. Keiner nimmt kostenlos beliebig viel mit.
- Überwachen: Die Einhaltung der Regeln und der Zustand der Ressourcen müssen kontinuierlich überwacht werden. Denn die ausgeplünderte Allmende ist tot.
- Konflikt: Konflikte werden schnell, günstig und direkt gelöst. Die Regeln werden gemeinsam abgemacht.
- Strafe: Wer Regeln verletzt, wird bestraft. Die Strafen reichen von mild bis Ausschluss.
- Ende: Für den, der nicht mitwirken kann oder will, muss der Ausstieg geregelt werden.

Die Allmende im Internet

Ihre Wissenschaft der Allmende sah Ostrom vorab als Geländer, um Projekte in Regionalentwicklung, Städtebau, Fischerei-, Wald- und Landwirtschaft als Allmenden sinnvoll für die Menschen und wirtschaftlich effizienter aufzugleisen. Sie befasste sich auch mit dem Urheberrecht auf der Wissensallmende im Internet. So prüfte sie ihre Regeln für die in den Neunzigerjahren aufkommende Sharing Economy. Deren Geschäftsmodell ist der Computer als Knoten in einem Netz. Er soll das Nutzen von Information ermöglichen, ohne deren Ressourcen besitzen zu müssen. Welche Blüten diese Allmende treibt: mit Erfindungen wie Wikipedia; mit Diensten, die in der Industrie,

dem Gewerbe und der Landwirtschaft die Produktion mit Software, Maschinen und Geld teilhaftig organisieren; mit Marktständen für das mittlerweile weltweit verbreitete Teilen von Autos, Kettensägen, Bohrmaschinen, Kleidern, Kunst und Tausend anderen Waren und Diensten; mit Musik, Videos, Texten und Büchern, zu phänomenalen Bibliotheken versammelt. Die Sharing Economy entwickelt sich in drei Richtungen.

Erstens sind da die Angebote von Gemüsekooperativen auf dem Land, die Käufer in der Stadt suchen und sie zu ihren Mitgliedern machen, über Musikeilenden, die solidarischer mit den Musikern umgehen als Spotify, bis zu Taxidiensten, die Uber die Stirn bieten wollen. Sie organisieren sich mehr oder weniger entlang von Ostroms Regeln. Die Welt verbessern ist ihnen ebenso wichtig wie Geld verdienen. Virtuosen nutzen sie die Internettechnik. Ihre Vorreiter spielen schon eifrig mit Bitcoins, die als Währung im Netz den Geldfluss beschleunigen sollen.

Zweitens gibt es die Allmenderäuber aus dem Silicon Valley. Sie haben die Idee des Sharing in ein dadaistisches Cabaret verwandelt. Etwa Airbnb, ein Dienst, dank dem man sein Gästezimmer mit jemandem teilen kann, oder Uber, eine App, mit der man einen Autobesitzer bitten kann, mit einem herumzufahren, um das Taxigeld zu sparen. Die Netzkapitalisten der Sharing Industry bauen Doppelgeschichten auf, wie sie die Dadaisten und Surrealistinnen nicht besser hätten erfinden können. Einerseits organisieren sie sinnvolle Vermittlung von Diensten, die Betten- und Autobesitzer ebenso zufriedenstellt wie ihre übernachtenden oder herumkutschierten Gäste. Andererseits plündern sie ihre Mitarbeiter und Mitmacherinnen aus und führen ein wildes Rodeo der Spekulation auf. Im Fahrdienstvermittler Uber, heisst es, lägen siebzig Milliarden Dollar Risikokapital. Der Zimmervermittler Airbnb ist dreissig Milliarden Dollar schwer – das ist mehr, als Hilton, die grösste Hotelkette weltweit, an der Börse wert ist. In der Realwirtschaft, heisst es, verdienen sie zurzeit kaum die Kosten, die sie verursachen. Die einen Sachverständigen munkeln denn auch, dass diese Wundertüten bald platzen werden. Die anderen trauen der Sharing Economy zu, dass die Einkünfte bis 2020 mit Werbegeld, Vermittlungsgebühren, IT-Dienstleistungen, Adresshandel und so weiter 300 Milliarden Dollar übersteigen werden.

Ich bin skeptisch. Die Zukunft der Sharing Industry hat auch mit dem Wohlstand zu tun – in Ländern wie der Schweiz wird sie sich gemächlich entwickeln, denn wir sind zu reich. Lieber kauft einer eine Bohrmaschine, als dass er sie zusammen mit andern braucht, Mobility hat das Autokaufen kaum gebremst, eine Ferienwohnung wird in neun von zehn Fällen nicht vermietet. Auch werden die Netzkapitalisten nicht beliebig funktionierende Strukturen zusammenschlagen können und so die Taxifahrer ruinieren, Künstler verarmen lassen und die Hoteliers bodigen. Ihre Industrie hat sich in kurzer Zeit entwickelt, ihre Ritter hatten einige Jahre freie Bahn. Nun beginnen sich alle möglichen Gruppen zu wehren.

Drittens schliesslich ein noch zartes Pflänzlein. Zwar erfinden die Sharing-Plattformen den Konsum neu – je gratis, desto lieber. Aber Arnold Niederer, der Alpensoziologe, und Elinor Ostrom, die Allmendewissenschaftlerin, lehren uns, dass Allmende vorab eine Produktionsform ist. Zuerst Gemeinwerk, Bitt- oder Reihendienst – erst dann fliessen Milch und Honig. In Nischen werden Formen und Verfahren von kooperativer, lustvoller und wenig ausbeuterischer Produktion auf der Netzallmende erfunden. Es wird eine schöne Aufgabe für die jungen und dynamischen Ritter der Netze sein, aus den Experimenten und Modellen für wenige eine Zukunft für alle zu machen. ●



Eternit (Schweiz) AG
CH-8867 Niederurnen
www.eternit.ch

Wissensallmende

Arnold Niederer. Alpine Alltagskultur zwischen Beharrung und Wandel. Verlag Paul Haupt, Bern 1996. Das Buch von Werner Bätzing und Klaus Anderegg verzamelt Aufsätze des massgebenden Soziologen und Volkskundlers zu den Lebensformen der Schweizer Alpen. Niederer ist ein guter Schreiber und Erzähler. Im Lötschental gibt es das Arnold-Niederer-Haus, eine Stiftung, die das Haus von 1552 instand hält, in dem Arnold und Loni Niederer seit 1953 wohnen und arbeiten. Das Haus hütet Niederers Lebenswerk samt Bibliothek, man kann eine 3½-Zimmer-Wohnung mieten und über «Gemeinsam nutzen statt einsam besitzen» nachdenken.

Schlüsselwerk

Ferdinand Tönnies. Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und des Socialismus als empirischer Culturformen. Fues's Verlag, Leipzig 1887. So hiess der Titel der ersten Auflage dieses die Soziologie mitbegründenden Buches. Es war kein Erfolg. Tönnies geriet zwischen die konservativen Gelehrten und die sozialistischen Revolutionäre. Die einen unterstellten ihm die Weltrevolution, die anderen sahen Sozialismus nicht als «empirische Culturform», sondern als einzigen Weg. 1912 erschien die zweite Auflage mit neuem Untertitel «Grundbegriffe der reinen Soziologie». Sie machte Tönnies weltberühmt. Mit jeweils neuen «Vorreden» erschienen die nächsten Auflagen. Wie vieles ist auch dieses Buch im Internet gelagert, gratis zu lesen. Gemeinsam nutzen, statt besitzen – zum persönlichen Profit der Leserinnen und zum Schaden der Verlage, Buchhändlerinnen und Antiquare.

Allmendewissen

Elinor Ostrom. Die Verfassung der Allmend. Jenseits von Staat und Markt. Verlag Mohr, Tübingen 1999. Die deutsche Übersetzung von «Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action», erschienen 1990 in der Cambridge University Press und grundlegend für Ostroms Nobelpreis in Wirtschaftswissenschaften. Nützlich ist auch eine kleine Sammlung von Ostrom-Aufsätzen, die Silke Helfrich 2011 im Oekom-Verlag, München, herausgegeben hat: «Was mehr wird, wenn wir teilen. Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter.» Wie Tönnies' können auch diese Bücher im Internet gelesen werden – Gratisökonomie –, wer also tut, möge für einen guten Zweck zwanzig Franken stiften.

Visuelles Gedächtnis

Die Bilder auf Seite 12 und 13 stammen von der Fotostiftung Graubünden. Sie organisiert den Zugang zu zahlreichen privaten und öffentlichen Sammlungen und stellt die Web-Plattform Mediathek Graubünden zur Verfügung. www.mtgr.ch

Der neue Boden der Tatsachen.

Swisspearl® FLOOR setzt
neue Gestaltungsmaßstäbe.